

Berglerchilbi

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

diesjährige Bergchilbi ungetrübt froh, heimelig und ge-
diegen.

Unnötig zu sagen, daß Tanz und Sang, Lebkuhen-
wirbeler und Kasperli, Rutschbahn und Chilbiphotograph
den üblichen Rahmen bildeten, der leicht auch anderswo
zu treffen ist.

Eigenartig aber und der freudigsten Bewunderung wert
war das farbenfrohe, lustigbewegte Chilbi. Klein selber, das
sich in den schönen Räumen des Kasinos zueinander fand
und mit seinen nah an tausend in den heimischen Trachten
gekleideten Gestalten eine seltene Augenweide bot.

Kein Wunder, daß auf allen Gesichtern der Ausdruck
heitersten, gegenseitigen Wohlgefallens und ungekünstelter
Freude lag. Kein Wunder, daß sich da und dort Semmen-
grüpplein bildeten, die ihrem Empfinden in urwüchsigem
Liedern und kräftigen Tödlern Gestalt verliehen, nicht an-
ders als wie es die sonnbraunen Alpburschen tun. Manch
einem mag dabei als hurtiges Momentbild ein kleines Aus-
schnittchen aus frohen Jugendentagen vor die Seele geflogen
sein: Bergdorfset dort und dort, rasenweiches Aupläger, drin
kräftige Schwinger, ein Kreis von Zuschauern, darunter
liebe Bekannte. Denn viele, die zum Feste gekommen, wuch-
sen droben in den Bergen, draußen auf den Dörfern heran,
und danken ihrer Heimat einen reichen Schatz froher Er-
innerungen. Nichts ist natürlicher, als daß sie, Männer und
Frauen, sich in ihrer Landestracht zum Feste schmückten und
als Oberhasler, Simmentaler, Saaner, Guggisberger, Em-
mentaler, Appenzeller, Unterwaldner und Walliser aufrückten,
dazu gesellten sich die typischen Vertreter und Vertreterinnen
aus dem sonnigen Rebgebirge, dem reichen Bauernstand
des Hügellandes, dem wohlhabendschlichten Bürgertum der
Städte.

Und damit wuchs die Chilbi über ihren engbegrenzten
Raum hinaus zu einem Trachtenfest im besten Sinn des
Wortes, dem die beglückende Stimmung eines warmen

Den Veranstaltern und unermüdeten Organisatoren
gebührt der beste Dank. Aber auch all den freundlichen Be-
kannnten und Unbekannten überall im Lande herum, die ihre



Bergchilbi der Sektion Bern des S. A. C. (Phot. A. Deinet, Bern.)
Berner Werktagstrachten.



Bergchilbi der Sektion Bern des S. A. C. (Phot. A. Deinet, Bern.)
Simmentaler Taufe mit altem Berner Bauer von 1840.

Heimatgefühles vom ersten bis zum letzten Augenblick die
schönste Harmonie verlieh.

zum Teil höchst selten gewordenen Trachten bereitwillig zur
Verfügung stellten und damit das schöne Fest ermöglichten.
-y-

Berglerchilbi.

Von Alfred Huggenberger.

Die Bergler sind auch keine Asketen;
Sie tun ja hart mit Werken und Beten,
Sie müssen, was not an Erdbdingen,
Mit Nöten dem Berg und dem Winter abringen,
Ihr Leben ist kein Poetenidyll,
Aber sie lieben es zäh und still.

Sie lieben der Heimstatt armen Frieden,
Die kleinen Sorgen, gottbeschieden,
Den Berg mit seinen Felsentürmen,
Der sie vernichten kann und schirmen.
Sie lieben des Föhnsturms wildes Werben,
Sie lieben den Frühling, seinen Erben,
Den Sommer, der den Firn bezwingt
Und ihnen Brot und Freude bringt.

Die Bergler sind nicht zum Lachen geboren,
Ihre Seelen sind dem Ernst verschworen;
Doch wenn die Lust mal ihr Tüchlein schwenkt,
Ein Tag, ein Tag ist jedem geschenkt.
Einmal im Jahr will das Leben sein Recht,
Kein Strohgeflacker, die Sehnsucht ist echt.
Sie schmücken sich in den verschwiegene Stuben,
Krauszöpfige Maidlein, gebräunte Buben.
Manch buntes Mieder ist schier zu enge.
Kettlein, Spangen, Silbergehänge.
Kein Trug, der Flitter ist Ehrengut,
Ererbt, erworben mit Schweiß und Blut.

Sie treten heraus in den Tagesschein,
Sie steigen die Staffelpfade bergetn;
Als Nachhut die bedächtigen Alten,
Harte Gesichter mit Narben und Falten.
Ein Jauchzer verhallt in Schlucht und Holz,
Des Berglers trohiger Lebensstolz.

Das Fähnlein weht auf verwettertem Zaune,
Der Bergwirt hat seine gute Laune.
Er ist gerüstet, er hat's geschafft
Mit seines eisernen Rückens Kraft;
Alles Ding ist an seinem Ort,
Spundvoll die Regeln, die Keule schmort.
Der Bergwirt weiß, unter seinen Gästen
Sind keine Verächter vom Ledern und Besten.

Wer am Steilhang weiß die Sense zu führen,
Versteht sich schwer auf geschlechte Manieren,
Aber ein Mädel im Tanz zu dreh'n,
Das paßt ihm, da wird er zum Rechten seh'n.
Schad wär's, mein Treu, um die vier Musikanten!
Alles, nur keine Klimpertanten.
Sie spielen nicht zum Zeitvertreib,
Sie spielen sich schier die Seel' aus dem Leib.
Der Brummbach tut sich allen voran,
Das Geigentier größer als der Mann;
Er kämpft mit der Fiedel süßem Gedicht
Als wie die Bosaune vom Jüngsten Gericht.
Doch auch die Trompete ruft hell: Ich bin da!
Bescheiden ist nur die Harmonika,
Sie schnarcht und ringt mit Aembeschwerden,
Um ja mit den andern fertig zu werden.
Kein Ledergericht für verwöhnte Ohren,
Aber Musik ist's erdverschworen,
Sie ist wie die, für die sie gemeint,
Ist Zauberweise, gejauchzt und geweint.
Das stampft und schmachtet im engen Raum,
Das treue Begehren, der schüchterne Traum.
Die Schluchten getrennt, liegen Arm in Arm,
Berglerblut ist rot und warm.

Draußen auf freiem Rasenplan
Hebt jetzt ein seltsam Läuten an.
Die schweren Treicheln sind hergebracht:
Schellenschütteln! Wer hat es erdacht?
Das mögen die Wettertannen wissen,
Vielhundertjährig, vom Sturm zerrissen,
Das mögen die grauen Felsen sagen,
Die fern als Säulen den Himmel tragen.

Der Ring ist geschlossen. Ein Flaumbart, ein Greis
Schwingen die Glocken mit Kunst und mit Fleiß;
Erst tastend, sich zusammenzufinden,
Bis sich die Töne gemach verbünden
Zum Dreiklang zum heiligen Berggesang,
Einfaltgewoben, ahnungsbang.

Andächtig stehen die Lauscher im Kreise.
Hände finden sich sacht und leise,
Weißbärtige Männer, verweifte Frauen
Müssen sich stumm in die Augen schauen.

Ihnen ist, als käme das Läuten
Fern herüber aus andern Zeiten:
Es sagt von Liebe, es sagt von Leid,
O, sie wissen vom Leben Bescheid!
Es hat sie geschlagen, es hat sie verbunden,
Sie haben gesorgt, gebetet, verwunden,
Hat eins des andern Last getragen,
Sie konnten sich's nie mit Worten sagen,
Was scheu ein Tränlein heut ahnen läßt,
Die Stunde wird ihnen zum Lebensfest...
Ich muß mich still zur Seite wenden —
Heimat, du bist in guten Händen. (Aus „Lebensstreu“.)

Der Standesbeamte.

Erzählung von Franz Odermatt.

Gusti Herzog erhob sich vom antik imitierten Schreib-
tisch und trat auf den Balkon. Ein Sonntag voll sonniger
Selle war über den Bergen. Man mußte die Gefühlsvor-
stellungen einer Verdischen Oper zu Hilfe nehmen, um für
das zarte Verschmelzen der hellen Farben des Himmels, des
spiegelklaren Sees, der frischgrünen Wälder und der weißen
Gletscher einen Stimmungsvergleich zu finden. Aber Gusti
Herzog lachte hell in sich hinein über sich. Und er trat
wieder ins Zimmer. Vor den Spiegel. Er stand im mo-
dernsten Ring Edward Anzug. Allein er wäre nicht erschrocken,
wenn ihm der Spiegel ein Harlekinstkostüm und eine Maske
gezeigt hätte.

Nun schrieb er wieder. Rascher als er gewohnt war,
denn Schreiben nötigte ihn gewöhnlich zum Denken und
das war nicht seine Liebhaberei. In dem Briefe, den er
schrieb, wollte er sich ganz frei und ohne Verstellung geben.
Seinem Freunde Heinz Zweifel konnte er seine frische in-
nere Lustigkeit ausschütten; das befreit, hebt. Heinz war
der einzige, dem er sagen konnte, wie er über den närrischen
Firtelanz dachte, der um seine Verheiratung gesponnen wurde.
Er konnte doch nicht ernst bleiben vor Heinz. Im gleichen
frischen Tone, aus dem die alten tollen Streiche klangen,
war Heinzens Gratulation geflossen. Er hatte sie der Braut,
wie der frommen Mamma unterschlagen.

Gusti las den Brief noch einmal: Doch verflucht neckisch,
verflucht echt: „Du würdiger sittsamer Bräutigam! Wenn
ich mir vorstelle, wie Du in dionysischer Tugend vor dem
Altar kniest, dann plagen mir alle Nächte vor Lachen!“

„Heinz, du unheimlich gefährlicher Menschenkenner! Ich
habe zehnmal, täglich zehnmal, das Bild, wie du es sehen
magst, selbst gesehen mit all' den lustigen Albernheiten einer
Komödie. Morgen ist die Ziviltrauung. Ein Bauer wird
uns mit wichtiger Miene im Namen des Gesetzes verbinden.
Wer wäre sonst in dem armen Bergnest? Unsere Fabrik
und das Herrenhaus gehören nur territorial zum Dorf, doch
mit keinen geistigen oder kulturellen Beziehungen. Der
Bauernhochmut stört uns auch nicht weiter. Aber morgen
— ich habe mir die Rolle in dieser Burleske zurechtgelegt.
Vielleicht, daß ich den Standesbeamten im Stalle suchen
muß, denn als Viehzüchter soll er seine Sache verstehen.
Also, das Gefühl meiner Animalität wird mir dabei nicht
abgehen. Nun, ich habe starke Nerven. Du würdest mir das
bezeugen! Und meine Braut liebt mich zu sehr, als daß
ich befürchten muß, sie könnte mir ausreißen.“

So empfangen ich also den standesamtlichen Schein —
die kirchliche Trauermomente wird ein Verwandter unseres
Hauses vollziehen. Der Herr Resignat Sanft. Ich konnte
ihn nie ausstehen, aber es ist der Wunsch meiner Braut
und Mamma wäre tief unglücklich. Also lasse ich auch das
über mich ergehen. Die Geschichte fängt an, mich zu be-
lustigen.

Meine Braut ist eine zarte Schönheit und sie liebt
mich wie einen Gott. Sie ist ein Engel und sieht in mir
einen Dionysius. Ihre Unschuld bedrückt mich fast. Du
weißt ja, daß im großen Wald kein schöner Baum war,
unter dem ich nicht gerastet habe und nun soll ich einer
einzigsten Tanne zu Lieb die vielen andern schönen Bäume
meiden.

Wer klopft? Man ruft mich. Der Chauffeur ist vor-
gefahren. Ich soll den lieben alten Herrn Resignat ab-
holen, er wird bis zur Hochzeit bei uns bleiben. Du wün-
schest mir doch gute Geduld!“

Das in der Gegend bekannte schwere graue Automobil
wartete an der Vorfahrt zur Villa Herzog. Die Uhr schlug
drei. Auf dreieinhalb war die Trauung bestellt. Braut und